

Leblanc kam mit einer abenteuerlichen Erzählung: er wollte in der Gegend des Bahr-Salamat-Flusses in Mittelafrrika das sagenhafte Land Ophir entdeckt haben. Nach seiner Schilderung sollte dort ein Volk mit ägyptischem Kultureinschlag leben, das — von der ganzen Umgegend abgeschlossen — dort märchenhaft reiche Besitzungen habe. Leblanc proklamierte sein Anrecht auf dieses Gebiet, nannte sich „König von Ophir“ und verlangte seine offizielle Anerkennung. Gleichzeitig gründete er eine Aktiengesellschaft zur Finanzierung seiner Unternehmungen und zur wirtschaftlichen Eroberung und Ausbeutung dieses Landstriches.

Niemand nahm ihn ernst. Nach fünfjähriger Tätigkeit und fünfjähriger qualvoller Arbeit gelang es ihm, die Mittel zu einer kleinen Expedition zu beschaffen, die — mit größter Reklame vorbereitet — über Kamerun diesen Landstrich erreichen sollte.

Wieder vergingen zwei Jahre, — dann tauchte Leblanc allein in der Hafenstadt Kribi auf, — völlig heruntergekommen, halbirr. Er erholte sich jedoch bald und berichtete, daß sämtliche Mitglieder der Expedition in den unwegsamen Gegenden der letzten Gebirgsstrecke gestorben seien. Kein einziger habe Ophir erreicht. Er selbst habe sich durchgeschlagen, habe jedoch dort allein nichts unternehmen können und sei auf einem unsagbar strapazenreichen Wege zurückgekehrt, um das gescheiterte Unternehmen noch einmal zu versuchen. Als Wahrheitsbeweis seiner Behauptungen brachte er einige seltsame Schmuckstücke hervor, die er gerettet hatte.

Leblanc kam nicht mehr dazu, die Expedition zu wiederholen. Man machte ihm in Paris den Prozeß, — man beschuldigte ihn, leichtfertig die Expeditionsmitglieder in den Untergang geführt zu haben, — man beschuldigte ihn ferner des versuchten und vollendeten Betruges . . . Leblanc wurde zu zehn Jahren Kerker verurteilt.

Als er wieder in die Freiheit kam, war seine Kraft gebrochen. Noch immer war er der alte Fanatiker, der glühend für die Wahrheit seiner Aussagen eintrat, der gegen seine unverschuldete Strafe protestierte . . . aber er war inzwischen ein Greis geworden. Man lachte über ihn wie einst . . . aber jetzt war vielleicht Mitleid dabei.

Noch bis zum Ende des vorigen Jahres sah man ihn oft in einem kleinen Café in der Nähe von Sacré Coeur, wo er fast jeden Abend in einer Ecke saß. Er sprach nicht mehr über seine Projekte. Er war verbittert und einsam geworden. Wenn man ihn danach fragte, erhielt man kurze, unfreundliche Antworten. Aber Freunde erzählten mir, daß er noch bis zum letzten Tage für seine Überzeugung kämpfte . . . daß er bis zum letzten Tage Leute suchte, die an ihn glaubten und noch einmal das Risiko einer solchen Expedition gewagt hätten . . . und noch in den letzten Wochen seines Lebens hatte er Verhandlungen mit einer reichen Amerikanerin angeknüpft, die kurz vor dem Abschluß standen, als der Tod ihn dahinraffte.

★

Zu traurig?

Also nur noch eine kleine verwickelte Geschichte aus Chikago — dieser reizenden Stadt, die jetzt in der Neuwahl — Gott sei Dank — wieder ihren